

Ende des Tauchgangs

Im Konzertsaal war die **Mandoline** bislang selten zu hören, im Laienbereich hingegen immer wieder anzutreffen. Jetzt treten Solisten auf, die sie stärker ins Rampenlicht rücken. Über ein Instrument, das sich gerade Gehör verschafft. Von Clemens Haustein.

Die Mandoline hat etwas von einem U-Boot. Irgendwie da, aber nirgends zu sehen. Bis sie dann mal überraschend auftaucht: im Konzertsaal, wenn Mahlers siebte Sinfonie auf dem Programm steht und ihr Sehnsuchts-Tremolo gebraucht wird für die Beschwörung einer lauen, mediterranen Nacht; oder wenn Schönbergs Orchestervariationen op. 31 anstehen und die Mandoline ihr metallisches Zirpen zum Klangfarbengeflirre beisteuert. Oder wenn Mozarts „Don Giovanni“ gespielt wird und das Instrument mit hübsch harmlosem Serenaden-Gezupfe dem gar nicht harmlosen Giovanni beisteht, wenn er Elviras Kammerzofe weich-singt. Dann fragt man sich immer: Aha, was ist das denn jetzt plötzlich für ein Instrument?

Wer mehr über die Mandoline erfahren möchte, sieht sich bald mit einer verwirrenden Vielfalt konfrontiert. Mandoline, das stellt man schnell fest, darf sich offenbar alles nennen, was gezupft wird, über Korpus und Griffbrett verfügt, nicht allzu groß ist und nicht Gitarre, Laute oder Banjo heißt. Wir zählen mal ein bisschen auf.

Also: Es gibt die Mailänder Mandoline mit sechs Einzelsaiten; es gibt die Lombardische Mandoline mit sechs Saitenpaaren, auch „Chöre“ genannt; es gibt die Sizilianische Mandoline mit vier Chören, bei der jedoch jeder Chor aus drei Saiten besteht; es gibt die Florentiner Mandoline mit fünf Chören zu zwei Saiten; es gibt auch noch die Cremonische Mandoline mit vier Einzelsaiten und ein Turiner Modell und eins aus Padua und eins aus Rom. So weit Italien. Denn selbstverständlich hat auch jedes andere Land der Welt ein Recht auf eine eigene Mandoline: Die irische Mandoline, die nicht wie ihre italienischen Schwestern über einen runden Bauch verfügt, sondern abgemagert daherkommt, mit flachem Korpusboden und Zargen; die portugiesische Mandoline, die ebenfalls

wie eine Gitarre Zargen hat, zusätzlich aber auch ein kleines Bäumlein haben darf; auch die amerikanische Bluegrass-Mandoline hat Zargen, kann Bäumlein haben, muss aber nicht; in Brasilien gibt es eine Ausführung, deren Korpus hingegen so rund ist, dass sie schon an ein Banjo erinnert, heißt aber „Bandolim“, was auf Portugiesisch Mandoline heißt. Es gibt auch eine eigene Mandoline in Indien und eine in Griechenland und, fast hätten wir's vergessen, natürlich auch eine in Deutschland. Ebenfalls flach und mit Zargen und – wie könnte es anders sein – so ziemlich die stabilste, haltbarste Erscheinungsform dieses Instrumentes. Hilfe! – Was ist denn nun eine Mandoline?

Wir rufen Anna Torge an, die in der Nähe von Köln lebt und eine der wenigen Mandolinen-Spielerinnen in Deutschland ist, die als Solistin auftritt. Folgender Vorschlag nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner: Die Mandoline ist ein Zupfinstrument, das ziemlich hoch klingt und mit einem Plektrum oder Federkiel bearbeitet wird. Anna Torge bittet um ein bisschen Bedenkzeit und hat dann schlechte Nachricht: Es gab auch Zeiten, da wurde die Mandoline mit den Fingern gezupft. Und sonst eine Definition? „Schwierig. Vielleicht liegt darin ja gerade ein Geheimnis der Mandoline“, sagt Torge und lacht.

Halten wir uns also an das Gebräuchlichste: Am häufigsten gespielt wird in der klassischen Musik die neapolitanische Mandoline (wurde noch gar nicht genannt), die keine Zargen hat, über einen üppig runden Korpus verfügt, mit vier Saitenpaaren bespannt ist, die wie bei der Geige in Quinten gestimmt sind, und



Mandelförmig: Die klassisch-neapolitanische Form verrät auf einen Blick, woher der Name Mandoline stammt.

mit Plektrum oder Federkiel gespielt wird. Aber es wird auch immer wieder die Barock-Mandoline gespielt mit sechs oder fünf Saitenpaaren, die in Terzen oder Quartan gestimmt sind, und und und...

Warum nur gibt es so entsetzlich viele Mandolinen, aber nur eine Violine? Das wirkt rätselhaft, hat aber mit ihrer Geschichte zu tun. Irgendwann im 16. Jahrhundert bekam die uralte Laute im arabischen Raum Kinder, die ein wenig aus der Art schlugen: kleiner, handlicher, höher in der Stimmung. Als sie über die Mauren ihren Weg nach Spanien fanden, hieß das Instrument dort wegen seiner Mandelform „Mandora“. Die Mandora wurde bald im gesamten Mittelmeerraum gespielt und schließlich in Italien weiterentwickelt: Der geknickte Lautenhals wurde begradigt, der Korpus wurde bauchiger, das Instrument schließlich mit Darmsaiten bespannt und „Mandolino“ genannt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte der Darm ausgedient, nun zog man Metallsaiten auf – und dabei blieb es bis heute.

Die Mandoline wurde mit ihrem unaufdringlichen, intimen Klang schnell Lieblingsinstrument adeliger Damen – und bewegte sich damit bald in einem Fahrwasser, aus dem sie bis heute nicht mehr so recht herausgekommen ist. Die etwas brustschwache Mandoline wurde zum Instrument für Liebhaber, zum Instrument für die Kammer – aber nur in seltenen Fällen eines für den Virtuosen und den großen Saal. Damit entfiel auch der Druck, ein einheitliches Instrument zu schaffen. Vivaldi schrieb ein paar Konzerte, Scarlatti ebenso, der junge Beethoven komponierte für eine Wiener Adelige zwei Sonatinen, Variationen und ein Adagio. Mit der Französischen Revolution und ihren Nachwirkungen

Während der Revolution ging es der Mandoline und deren Spielern an den Kragen

ging es schließlich nicht nur den adeligen Mandolinenspielern an den Kragen, sondern der Mandoline gleich mit. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Instrument von der großen Bühne nahezu verschwunden und lebte vor allem in der Volksmusik weiter. Die höheren Töchter des Bürgertums spielten lieber

Klavier, und die Säle des bürgerlichen Konzertes waren schlicht zu groß für das zarte Organ der Mandoline. Dafür wurde auf der Straße, in Kneipen und Tavernen munter gezupft, das Tremolo wurde erfunden, um den schnell verklingenden Ton der Metallsaiten haltbarer zu machen – eine Erfindung, aus der das Klischeebild der Mandoline erwuchs: Sonnenuntergang vor Capri und im

Hintergrund zwirbelt das Plektrum.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das italienische Mandolinenspiel auch exportiert, nach Amerika etwa durch den Zupf-Virtuosen Giuseppe Pettine, oder von tourenden Mandolinen-Orchestern, die großen Eindruck machten. Das Instrument blieb in der amerikanischen Volksmusik hängen, schließlich wurde für die Bluegrass-Musik die spezielle Bluegrass-Mandoline entwickelt. Im Laienbereich, in der Volksmusik sämtlicher Länder, in Zupforchestern war das Instrument seitdem immer präsent. Auf dem Gebiet der so genannten „ernsten“ Musik trat die Mandoline allerdings kaum mehr prominent in Erscheinung.

Bis im vergangenen Jahr das U-Boot an ziemlich prominenter Stelle auftauchte: und zwar mitten in der Deutschen Grammophon. Der israelische Mandolinist Avi Avital erhielt einen Exklusiv-Vertrag und nahm eine CD mit Konzerten von Johann Sebastian Bach auf. Keine Originalwerke für Mando-

Instrumente der Mandolinenfamilie

Piccolo-Mandoline: eine Quinte höher als die herkömmliche Mandoline

Mandola: Mandoline in Oktav- oder Violastimmung

Mandolocello: Instrument in Basslage

Liuto: liegt im Tonumfang zwischen Mandola und Mandolocello, verfügt über einen fünften Saitenchor für die hohen Töne

Tremolobass: Mandoline in Basslage, wird bei den Bluegrass-Mandolinen Mando-Bass genannt



Hier eine Mandoline in anderer Bauweise: An der Seite befinden sich Zargen, Boden und Decke des Instruments sind leicht gewölbt.

Mendelssohns Violinkonzert auf der Mandoline? Für Köner überhaupt kein Problem!

line, aber das ist Avital egal, weil er bis zu seinem 20. Lebensjahr sowieso nichts anderes gespielt hat als Violinstücke. Avital kommt aus Bersheba im Süden Israels. Ein Mandolinen-Nest, seitdem ein russischer Geiger in den achtziger Jahren dorthin kam, am örtlichen Konservatorium fragte, ob er hier unterrichten dürfe, und ihm gesagt wurde, Geigenlehrer gebe es genug, aber der Keller sei voller unbenutzter Mandolinen, ob er nicht einfach das Zupfinstrument unterrichten wolle? Er unterrichtete also Mandoline und ließ seine Schüler spielen, was er kannte: Violinliteratur. Im Abschlusskonzert seines Schülers Avi Avital in Bersheba standen auf dem Programm: Bachs „Chaconne“, ein Violinkonzert von Prokofjew, Sarasates „Zigeunerweisen“. Als Avital dann doch noch die klassische Mandolinenliteratur kennen lernen wollte und nach Padua ging, um dort bei einem der drei Mandolinen-Professoren in Italien zu studieren (er stellte sich mit Mendelssohns Violinkonzert vor), musste er noch mal von vorne beginnen: das Plektrum anders halten, Tonleitern spielen, sich an die zarter klingende neapolitanische Mandoline gewöhnen. In Israel hatte er auf einem Spezialmodell gespielt, dessen Bau sein Lehrer angeregt hatte: lauter, höher, voluminöser. Auf einem so gepimpten Modell spielt der 35-Jährige mittlerweile auch wieder – im Januar hatte er sein Debüt in der Carnegie Hall in New York.

Avital ist gerade dabei, eine brachliegende Ressource der Mandoline zu entdecken: dass es nämlich in vielen Kulturen der Welt Mandolinen oder mandolinenartige Instrumente gibt. Damit eröffnen sich zahllose Anknüpfungspunkte, die die dürre Originalliteratur für das Instrument ein wenig vergessen lassen. Vor acht Jahren lernte Avital seinen Landsmann Giora Feidman kennen und begann, sich mit Klezmer zu beschäftigen. Seit kurzer Zeit bewegt er sich auch im Weltmusik-Sektor.

Und zwischendrin immer wieder Bach. Oder Brahms-Klaviertrio. Hat er jedenfalls mal spaßeshalber versucht.

Nebenbei poliert Avital das verstaubte Image der Mandoline auf: mit seiner Virtuosität, seiner orientalisch-charmanten Erscheinung. Damit kann er auch ein wenig über die zarte Anlage seines Instrumentes hinwegtäuschen. Als er in Berlin mit Barockorchester auftrat, war nicht immer viel von der Mandoline zu hören, vom Solisten aber auf jeden Fall viel zu sehen. Ist die Renaissance der Mandoline denn schon da, fragen wir ihn beim Treffen in Berlin. „Natürlich“, sagt er und schaut einen mit verwunderten Augen an, wie in aller Welt man denn nur die Renaissance übersehen könne, die da gerade direkt vor einem sitzt.

Anna Torge sieht die Sache mit der Renaissance ihres Instrumentes differenzierter. Sie hat es ebenfalls geschafft, die Mandoline auf die große Bühne zu rücken, etwa bei Solo-Auftritten mit dem Barockensemble Concerto Köln unter anderem in der Kölner Philharmonie. Zugleich spürt sie aber, dass noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden muss – erst recht, wenn man möglichst bei der Originalliteratur für Mandoline bleibt. Gerade hat sie bislang unbekannte Mandolinen-Konzerte aufgenommen, eines etwa von Giovanni Francesco Giuliani, das erst

Stichwort

Bluegrass: Volksmusikrichtung in den USA, die in den 1940er Jahren in Kentucky und Tennessee entstand. Benannt nach dem blau schimmernden Gras, das eine Besonderheit des Staates Kentucky ist. Die Musikgruppen bestehen gewöhnlich aus Mandoline, Banjo, Geige, Kontrabass und Gesang.

Foto: Guy Hecht/DG



Lauter, höher, voluminöser: Avi Avital spielt auf einem speziellen Instrument.

Foto: Kerstin Groh/PR



Die Barock-Spezialistin Anna Torge hingegen bevorzugt die klassische Form.

Foto: PR



Die Bluegrass-Mandoline von Chris Thile verfügt über F-Löcher und erinnert an eine moderne Gitarre.



Auftritt eines Volksinstruments: Willy Brandt hatte in seiner Zeit bei der SPD-Jugend ein wenig Mandoline spielen gelernt.

jüngst entdeckt wurde. Dass so viel in Bibliotheken gegraben wird, unbekannte Werke und alte Mandolinschulen entdeckt werden, ist für sie das eigentliche Zeichen einer Renaissance. Und die habe eigentlich schon vor etwa 30 Jahren begonnen – nur wurde das bislang kaum bemerkt. „Gerade die Entdeckung der alten Lehrwerke für Mandoline war ungemein wichtig“, sagt Anna Torge. Nur so habe man etwas über die Spieltechniken im Barock erfahren, wie die Federkiele zugeschnitten wurden, die vom Spieler zum Zupfen der Saiten benutzt wurden, welche Federn man damals verwendete: vom Schwan, vom Truthahn, vom Bussard.

Es sieht so aus, als könne sich die Mandoline allmählich aus der ewigen Laien-Ecke befreien. Zu entdecken gibt es viel, das zeigt nicht zuletzt Avi Avitals Cross-over-Zugriff auf das Instrument. Und als Anna Torge einmal dem Alte-Musik-Urgestein Reinhard Goebel vorspielte, seufzte der nur und meinte: „Hätte ich die Mandoline früher so kennen gelernt, hätte ich mehr mit dem Instrument gemacht!“ Die Mandoline mag ein stilles Instrument sein – vielleicht wird sie gerade dadurch aber wieder aktuell: weil sie den Hörer zum Ohrensitzen zwingt wie kaum ein anderes. Und Ohrensitzen kann ein außerordentliches Erlebnis sein. Wäre schön, wenn sich das U-Boot in Zukunft öfter zeigen würde. ■

Aktuelle CDs zum Thema

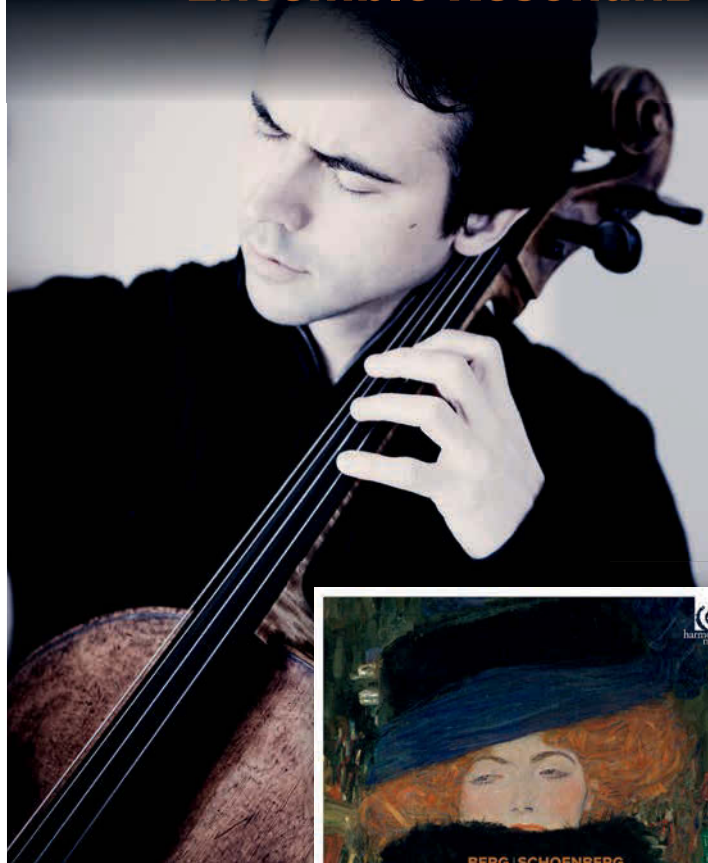
Between Worlds; Avi Avital (2013); DG/Universal CD 0028947910695
(Kritik auf S. 80)

Barbella, Giuliani, Paisiello, Hoffmann; Mandolinenkonzerte; Torge, Kölner Akademie, Willens; Ars/Note 1 CD 4260052380925 (59')
(Kritik auf Seite 73)



BERG | SCHÖNBERG Lyrische Suite | Verklärte Nacht

**Jean-Guihen Queyras
Ensemble Resonanz**



Der Erste Weltkrieg, Demarkationslinie aller künstlerischen Brüche, trennt Bergs *Lyrische Suite* (1925) von Schönbergs *Verklärte Nacht* (1899). Auf beiden Seiten dieser traumatischen Zäsur spielt jedes dieser Werke auf eine außereheliche Beziehung an. Das ursprüngliche Gedicht *Verklärte Nacht* von Richard Dehmel handelt von der Vergebung für ein uneheliches Kind. Der amouröse Briefwechsel zwischen Alban Berg und Hanna Fuchs und sein schmerzliches Nachspiel bilden den Hintergrund für die Komposition der *Lyrischen Suite*. Bei Berg wie bei Schönberg beruht der gemeinsame Wunsch nach einer neuen Sprache vor allem auf einem brennenden Ausdruck menschlicher Leidenschaften.